



„Ohne Urbanität und Lebensqualität in Klein- und Mittelstädten geht es nicht“

Sieben Fragen an Rainer Danielzyk



Rainer Danielzyk

Prof. Dr. Rainer Danielzyk ist Generalsekretär der ARL – Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft und zugleich Hochschullehrer in der Abteilung Raumordnung und Regionalentwicklung des Instituts für Umweltplanung der Leibniz Universität Hannover. Er ist u. a. Vorsitzender des Beirats für Raumentwicklung beim Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (BMI) sowie Mitglied des Beirats der Kleinstadtakademie des BMI. Zur Bedeutung von Klein- und Mittelstädten sprach Dr. Frank Jost vom Forum Wohnen und Stadtentwicklung (FWS) mit vhw-Kuratoriumsmitglied Rainer Danielzyk (RD).

FWS: Herr Prof. Danielzyk, warum müssen wir uns als Planer und Wissenschaftler intensiver mit der Entwicklung von Klein- und Mittelstädten beschäftigen?

RD: Klein- und Mittelstädte sind über lange Zeit in eine „Aufmerksamkeitslücke“ der Stadt- und Regionalforschung gefallen. Es hat in den letzten beiden Jahrzehnten eine große Fülle von Arbeiten über Metropolregionen, Metropolen und Großstädte gegeben, gerade auch im Hinblick auf große Zentren als Knotenpunkte in globalisierten Netzwerken aller Art. Zudem hat es spätestens seit den 1980er Jahren mit dem Niedergang der Montanindustrie umfangreiche empirische Forschungen und strategische Diskussionen über die sogenannten altindustrialisierten Räume gegeben. Traditionell widmet sich die Regionalforschung immer schon (peripheren) ländlichen, strukturschwachen Räumen. Klein- und Mittelstädte sind hier lange Zeit einfach „durch das Raster gefallen“, nur vereinzelt gab es eine systematische Befassung damit, etwa im IRS Erkner und an der Fakultät Raumplanung der TU Dortmund.

FWS: In der Presse wird hier und da von einer „Renaissance der Kleinstädte als Wohnstandort“ berichtet. Können Sie das vor dem Hintergrund Ihrer Erfahrungen bestätigen?

RD: Das würde ich so pauschal nicht sagen wollen. Es gibt eine ungeheure Vielfalt von Kleinstädten in Deutschland. Es gibt ja Kleinstädte sowohl in Stadtregionen wie auch in ländlichen Räumen mit jeweils unterschiedlicher Entwicklungsdynamik.

Hier besteht, etwa über die hilfreichen Analysen des BBSR hinaus, erheblicher Forschungsbedarf. Der wird im Übrigen im Positionspapier 113 aus der ARL sehr differenziert dargestellt.

FWS: In der Wissenschaft wird von „Ankerstädten“ zur Stabilisierung von peripheren Räumen gesprochen. Was ist unter diesem Ansatz zu verstehen?

RD: Die sogenannten „Ankerstädte“ sind sowohl aus Sicht der Regionalforschung wie auch insbesondere der Raumordnung von besonderer Bedeutung. Sie sollen in strukturschwachen, demografisch schrumpfenden ländlichen Räumen – die im Übrigen keinesfalls immer nur peripher gelegen sein müssen – ein Mindestmaß an Angeboten der Daseinsvorsorge in kleineren städtischen Zentren sichern, um weiterem Niedergang entgegenzuwirken. Ganz im Sinne des Prinzips der dezentralen Konzentration muss in diesen Grundzentren von der öffentlichen Hand für Infrastrukturen gesorgt werden, auch wenn sie nicht immer im engeren Sinne betriebswirtschaftlich tragfähig sind. Das dient auch der Verwirklichung gleichwertiger Lebensverhältnisse. Dabei geht es übrigens nicht nur um die „realen“ Angebote etwa im Bildungs- und Gesundheitswesen, die der Bevölkerung dieser Regionen in zumutbarer Entfernung zugänglich sein müssen. Es geht hier auch um die „symbolische“ Dimension, dass der Staat Räume nicht vollständig aufgibt. Das unterscheidet die Raumentwicklungspolitik in der Bundesrepublik von manchen anderen Staaten.

FWS: Oft steht auch die Gefährdung der Funktionsfähigkeit von Klein- und Mittelstädten im Fokus der Diskussion. Wie schätzen Sie das Thema – insbesondere auch vor dem Hintergrund von zunehmendem Online-Handel und Coronakrise – ein?

RD: Das ist in der Tat eine ernste Problematik. Dabei ist allerdings auch hier wiederum darauf hinzuweisen, dass es nicht die Klein- und



Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.) (2019): Kleinstadtforschung. Hannover. = Positionspapier aus der ARL 113.
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0156-01134>



Mittelstädte gibt, sondern auch für diesen Stadttyp sehr unterschiedliche Entwicklungsdynamiken (von schrumpfend über konsolidiert bis wachsend) festzustellen sind. Alle städtischen Zentren, auch in Großstädten (!), haben mit den tiefgreifenden Veränderungen im Einzelhandel seit vielen Jahren zu kämpfen. Es sei hier nur daran erinnert, dass schon vor Aufkommen des Online-Handels den Innenstädten Kaufkraft durch die Angebote in den Shopping-Centern auf der „grünen Wiese“ entzogen wurde. Zudem fand durch Filialisierung der Angebote eine Standardisierung des Einzelhandels statt. Der Onlinehandel hat, allerdings nach Produktgruppen sehr unterschiedlich, in den letzten Jahren in zunehmendem Maße Kaufkraft gebunden. Dieser seit einigen Jahren in Stadtforschung und Stadtentwicklungspolitik diskutierte Trend wird durch die Corona-Krise noch einmal beschleunigt (es sei aber auch darauf hingewiesen, dass die Corona-Krise durchaus ambivalente Wirkung hat: So ist vielen Menschen, die sich gemeinhin wenig Gedanken über Handelsstrukturen machen, auf einmal der Wert einer gut erreichbaren Nahversorgung und von funktionierenden Angeboten im Quartier erst richtig bewusst geworden!).

FWS: Welche Strategien der Stadtentwicklung und Stadterneuerung können in Klein- und Mittelstädten unterstützend eingesetzt werden?

RD: Welche Strategien sinnvoll sind, hängt von der konkreten Situation der jeweiligen Stadt ab. Das ist keine ausweichende Antwort des Wissenschaftlers, der immer auf „Differenzierung“ hinweist, sondern planungspraktisches Erfordernis, denn jede Klein- und Mittelstadt ist letztlich ein „Individuum“. Dabei ist auf die jeweilige Lage der Stadt Bezug zu nehmen, ob sie etwa im suburbanen Raum einer Stadtregion, „zwischen“ großen Stadtregionen oder in ländlich-peripheren Räumen gelegen ist. In jeder dieser Regionstypen kann es wiederum unterschiedliche Dynamiken geben. Und in jeder Stadt gibt es unterschiedliche ökonomische und demografische Voraussetzungen sowie unterschiedliche Akteurskonstellationen. Zum Glück gibt es inzwischen verschiedene Sammlungen mit grundsätzlichen Überlegungen und vor allem mit guten, anregenden Beispielen für erfolgreiche Entwicklungsinitiativen in Klein- und Mittelstädten. Verwiesen sei etwa auf verschiedene Publikationen des BBSR, aber auch auf das Heft 2/2017 des Neuen Archivs für Niedersachsen.

FWS: Wie kann in Fragen der Stadtentwicklung eine interkommunale Zusammenarbeit zwischen Klein- und Mittelstädten funktionieren?

RD: Gerade Klein- und Mittelstädte sind aufgrund begrenzter Kapazitäten auf interkommunale Zusammenarbeit besonders angewiesen. Ganz besonders möchte ich an dieser Stelle betonen, dass es gerade in ländlichen Regionen auf die Zusammenarbeit zwischen den Städten und umliegenden Gemeinden ankommt. Viel zu oft wird ein politischer, fast schon ideologischer Gegensatz zwischen den „eigentlichen

Landgemeinden“ und den städtischen Zentren konstruiert. Demgegenüber sollte sich ein Verständnis der Bedeutung von „Städten auf dem Land“ durchsetzen, die enge Verknüpfung von Stadt und umgebenden Land gerade auch im Hinblick auf Klein- und Mittelstädte in den Vordergrund rücken. Das gilt bei weitem nicht nur für die oben erwähnten „Ankerstädte“. Meine These ist, dass ohne funktionsfähige, lebenswerte Klein- und Mittelstädte mit einem Mindestmaß von „Urbanität auf dem Lande“ im Sinne von Vielfalt und Lebendigkeit (der Wohnformen, der kulturellen Angebote, der Bildungsmöglichkeiten usw.) jüngere und hochqualifizierte Teile der Bevölkerung auf Dauer nicht in ländlichen Regionen zu halten sind.

FWS: Welche Themenfelder der Stadtentwicklung müssen insbesondere Bürgermeister von schrumpfenden Kleinstädten im Auge behalten und welche Rahmenbedingungen könnten ihnen helfen?

RD: Hier möchte ich an erster Stelle das oben schon angesprochene Thema der Funktionsfähigkeit der städtischen Zentren nennen. Ohne ein lebendiges Zentrum ist nicht nur die Funktionsfähigkeit der jeweiligen Stadt gefährdet, sondern auch die Identifikation der Bürgerinnen und Bürger mit „ihrer“ Stadt sowie die Attraktivität aus der Perspektive von außen. Weiterhin ist die Erreichbarkeit in doppelter Weise von großer Bedeutung: Gerade in schrumpfenden Situationen müssen Kleinstädte gut erreichbar sein, um die (noch) vorhandene Nachfrage auf sich zu ziehen; zugleich müssen sie gut im überregionalen Verkehrsnetz erreichbar sein, um für mobile und qualifizierte Bevölkerungsgruppen attraktiv zu sein. Zudem ist die wirtschaftliche Basis selbstverständlich im Blick zu halten. Ich nenne sie bewusst nicht an erster Stelle, da wir inzwischen auch viele Beispiele ökonomisch recht erfolgreicher Kleinstädte kennen, aus denen gerade jüngere Menschen und qualifizierte Bevölkerungsgruppen wegziehen. Das verweist erneut auf die Bedeutung von Urbanität und Lebensqualität!